



Auf einem großen Tisch im Portikus: Frida Orupabo, „the mouth and the truth“

Foto Diana Pfammatter, Courtesy Frida Orupabo, Galerie Nordenhake & Gavin Brown's enterprise

## Das Prinzip Collage

**Fragmentierte Körper:**  
Die Frankfurter Ausstellungshalle Portikus zeigt die erste Einzelschau mit Werken von Frida Orupabo.

Von Michael Hierholzer

Eine Geschichte aus dem digitalen Wunderland: Frida Orupabo, 1986 im norwegischen Sarpsborg geboren, sammelte Bilder und stellte sie bei Instagram zu Collagen zusammen, wann immer es ihre Arbeit als Sozialarbeiterin in Oslo zuließ. Inmitten der Fotoflut an Austauschbarem und Belanglosem, der ewig gleichen Selfies von jungen Menschen im Selbstoptimierungswahn und der endlosen Ego-Orgien stachen sie heraus als verstörende Zeugnisse einer nicht vergehenden Vergangenheit. Der afroamerikanische Videokünstler Arthur Jafa wurde auf die Netzpräsenz der Norwegerin mit weißer Mutter und nigerianischem Vater

aufmerksam, der nach ihrem dritten Geburtstag nicht mehr anwesend war. Jafa nahm Kontakt zu ihr auf, weil er die Nähe ihrer Kunst, die sie gar nicht als solche begriff, zu seiner eigenen Arbeit erkannte und wie elektrisiert war angesichts der seiner eigenen so ähnlichen Vorgehensweise Orupabos.

Die beiden hatten 2017 eine gemeinsame Schau in der Londoner Serpentine Gallery, die so etwas wie das Pendant ist zum Frankfurter Portikus mit seiner experimentellen, gelegentlich spröden, aber stets auf eine Werkgruppe konzentrierten Ausrichtung. In diesem Jahr ist Orupabo auf der Biennale in Venedig vertreten, wo ihr Förderer den Goldenen Löwen als bester Künstler erhielt. Im Portikus, der Ausstellungshalle der Städelschule auf der von der Alten Brücke aus zugänglichen Maininsel, werden jetzt unter dem Titel „the mouth and the truth“ Arbeiten der Frau präsentiert, die innerhalb von gerade einmal zwei Jahren einen geradezu sagenhaften Start als Künstlerin hingelegt hat und mittlerweile internationale Anerkennung genießt.

Dass es in ihrem Werk um ihre Herkunft, ihre Identität als Woman of Co-

lour geht, lässt sich kaum übersehen. Persönliches und Öffentliches vermischt sie in ihren Bildkompositionen, deren fragmentarischer Charakter offensichtlich ist. Sie nimmt vorgefundenes Bildmaterial auseinander, setzt es am Computer oder aber in der analogen Welt, hier mittels Gelenkscheiben, neu zusammen, so dass Gebilde entstehen, die an Papp-Puppen erinnert. Mitunter fühlt man sich an John Heartfields nachgerade klassische politische Collagen erinnern, aber das Historische und das in Maßen auch Absurde an Orupabos Kreationen legen auch einen Vergleich mit den collagierten Monty-Python-Animationen nahe.

In der in Frankfurt als Teil des Programms zum Ehrengast-Auftritt Norwegens zur diesjährigen Buchmesse gezeigten, auf einem großen Tisch ausgebreiteten Arbeit ist in mehreren Variationen der Kopf einer Frau zu sehen, der auf unterschiedlichen Rümpfen sitzt und von düsteren Bäumen und seltsam dämonischen Tieren begleitet, man möchte meinen: auch bedroht wird. Aus einem Baum greift eine Hand nach einem Kind, vielleicht der abwesende Vater. Zweige mit Blättern sind ein wiederkeh-

rendes Motiv, aber da sind auch eine Unterhose und zwei Kämmе. Die Großmutter der Künstlerin hatte sie zur Pflege ihrer Haare angehalten und ihr empfohlen, stets frische Unterwäsche anzuziehen für den Fall, dass sie plötzlich ins Krankenhaus müsse. Diese autobiographischen Komponenten sind eingebettet in das lose Gefüge eines anderen Lebenslaufs, desjenigen der unbekannteren Schwarzen nämlich. Dabei gibt er freilich eher das Zerrbild einer Biographie ab zwischen in Bildern manifest gewordenen Zuschreibungen und der von der Künstlerin mit formalen Mitteln inszenierten Auflehnung dagegen.

Sie interessiert sich vor allem für die Darstellung schwarzer Menschen, für Foto- und Filmmaterial, das authentisch von Gewalt und Stereotypen zeugt, von der Anordnung und Zurichtung der Gliedmaßen, von der kolonialistischen Epoche und der Bürgerrechtsbewegung in den Vereinigten Staaten, von Fremd- und Selbstbild. Und sortiert alles neu. Das Befremdliche tritt damit umso deutlicher zutage.

**Die Ausstellung „Frida Orupabo. the mouth and the truth“** ist von heute an bis zum 24. November im Frankfurter Portikus, Alte Brücke 2, zu sehen.